

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 7

Artikel: Der Spohrer
Autor: Müller, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Art daran erinnert, daß wer den Schaden hat, nicht für den Spott zu sorgen braucht.

Wer aber geglaubt hatte, die beiden „abgebrannten“ Leutchen würden sich nun fast „hinterlassen“, täuschte sich. Sie schickten sich mit philosophischem Gleichmut in die stark veränderte Lage. Leemann griff wieder zu Kelle und Besen, verdiente sich sein tägliches Brot wieder durch seiner Hände Arbeit, war dankbar, wenn er Sonntags bei „grünen“ Würsten und einer Pfeife „Ripplitubak“ der Ruhe pflegen und ver-

gangener goldener Tage in Gelassenheit und Freundschaft gedenken konnte.

Im Jahre 1883 holte ihn der Tod ab (und nicht lange nachher auch die Babette), nahm ihm Kelle und Besen für immer aus der Hand und bettete ihn auf dem welteinsam am Berge liegenden Kirchhof in die nämliche Reihe mit diesem und jenem, der den kleinen Maurer einst beseidet, dann verlacht und zuletzt wieder geschätz hatte.

G. B.

Warten.

Abends lastet die Sehnsucht so schwer,
Drückt bleiern mich nieder,
Mir ist, als kämest du nie mehr,
Ach, nie mehr wieder.

Hört ich nicht Schritte im Garten?
Mein Herz klopft so bang.
Müde, müde macht Warten.
Ich warte sehr lang.

Freddy Ammann-Meuring.

Der Spohrer.

Von Fritz Müller.

Daß die Schule einen Teil vom Hansi von uns schalte, merkten wir erst gar nicht. Eines Tages aber schrie es von der Straße:

„Miller!“

Mutter rührte ruhig weiter um im Kochtopf. Was ging sie der Miller an?

„Mi—ller!“ schrie es ärger.

Meine Arbeit am Schreibtisch fing ein wenig an zu stocken. Miller? dachte ich dunkel zwischen zwei Sätzen, der Name kommt mir fast bekannt vor — na, im Grunde, was geht mich ein Miller an? Whupp, holte schon die Feder aus zum nächsten Satz.

„Mi=i=ille=e=er!“ flirrte jetzt das Fenster neben meinem Schreibtisch. Auf damit, den ärgerslichen Kopf hinausgestreckt — stand da ein kleiner, runder Kerl auf der anderen Straßenseite, blaurot im Gesicht vor lauter Miller-Rufen, und machte eben seine Händchen hohl zu einem verstärkten Miller-Gedröhnen.

„Willste wohl!“ drohte ich hinab. „Was ist denn los?“

„Ich geh' zum Schlittenfahr'n — der Miller soll 'runterkommen mit seinem Schlitten!“ brüllte das Kerlchen herauf.

Nein, dieser unverschämte Bengel! Dem sollte ich wohl seinen Boten machen, um aus irgend einem Stockwerk über uns oder unter uns irgend einen Miller —

„Du, Mann“, sagte hinter meinem Rücken

die seltsam bedrückte Stimme meiner Frau, die aus der Küche herausgekommen war, „du, Mann, ich glaube, er meint unsern — unsern Hansi.“

„Unsern — unsern?“ stammelte ich verbündungslos.

Der kam plötzlich aus dem Kinderzimmer hereingeschossen.

„Warum habt ihr nicht gesagt, daß mich der Spohrer ruft?“ sagte er gefränt, holte sich seinen Schlitten und zog mit dem Spohrer ab. Weder der Hansi noch der Spohrer warfen einen Blick zurück zum Fenster, wo die Mutter noch lange neben dem Vater stand und ihnen nachsah. Nachsah, bis der Schlitten und der Hansi und der Spohrer um die letzte Ecke bogen.

„Der Miller“, sagte sie langsam und bemühte sich, mich anzulächeln. Aber da stürzten ihr die Tränen aus den Augen. Sie fuhr sich an den Lenden hinab, als habe sich daran zum erstenmal ein Stück von ihrem Hansi abgeblättert.

„Der Spohrer“, gab ich ihr zur Antwort und fuhr mir über die Schläfe, als habe sich da etwas Fremdes angesetzt.

An diesem Morgen hat Mutter noch unzählige bittere Miller in die Mittagsuppe eingehürt. An diesem Morgen drängten sich ganze Trupps von unverschämten fügelrunden Spohrern durch die Zeilen meiner Arbeit.

Bon da ab wuchs der Spohrer drohend in unsere Familie hinein. Gewisse weiche Stellen

gingen an, sich zu verknorpeln. Der Spohrer selber kam nicht mehr. Nur seinen Schatten warf er lang und länger.

„So, und jetzt muß ich zum Spohrer,“ erklärte der Hansi immer wieder nach dem letzten Mittagessenbissen. Wir hätten's ihm verbieten können, hätten wir uns nicht, helllichtig, schweigend, eingestanden, daß verbotene Liebe üppiger ins Kraut schießt als erlaubte. So begnügten wir uns, den Spohrer still zu hassen. Bis eines Tages Hansi sagte:

„Der Spohrer ist ein gemeiner Kerl!“ Sofort fühlten wir, wie wir dem Spohrer gut würden: Doch 'n ordentlicher Kerl, der uns gab, was uns gehörte. Und wir hätten auf ein Haar vergessen, uns beim Hansi zu erkundigen, warum der Spohrer plötzlich ein gemeiner Kerl wäre.

„Weil er — weil er mir seinen Radiergummis nicht geschenkt hat,“ platzte Hansi heraus.

„Aber, Hansi, deshalb ist er doch noch nicht gemein,“ fühlten wir uns verpflichtet, für den Spohrer einzutreten.

„Ja, und dann — und dann ist er auf eine meiner Federn mit dem Fuß draufgetreten, der — der gemeine Kerl!“

„Aber Hansi, das kann Zufall sein und —“

„Und dann — und dann — und überhaupt, der Spohrer ist ein gemeiner Kerl!“

Der Hansi heulte.

Zu Weihnachten schenkte ihm die Tante Elsa eine besondere Mühe. Nur einmal setzte er sie auf. Das zweitemal weigerte er sich: „Der Spohrer lacht mich aus damit,“ sagte er.

„Der Spohrer hat mir eine 'neing'haut!“ flagte er ein andermal.

„Wirklich, Hansi?“

„Ja — beinah' — der — der gemeine Kerl!“

„Beinah' eine 'neingehauen, Hansi,“ beharrte ich, „das sieht fast so aus, als ob du ihm schon vorher eine hineinge —“ Aber da war er schon aus dem Zimmer, der beinah' hineingehäutete Hansi.

In der nächsten Woche zögerte er immer bis zur letzten Minute mit dem Schulgang.

„Hansi, was hast du?“

„Der Spohrer paßt mir an der Eck'n auf — mit 'm Stecken — der — der gemeine Kerl!“

Es wurde immer schlimmer. Unser ganzes Familienleben verspohrerte durch den Hansi. Wir lebten in einer fortwährenden Angst dahin, der Spohrer hätte, — der Spohrer wäre — der Spohrer könnte — der Spohrer würde... Nichts Schlimmes gab es auf der Welt, das

nicht dem Spohrer zuzutrauen gewesen wäre. Der Spohrer lastete auf uns mit Schicksals schwere. Morgens, wenn Hansi erwachte: der Spohrer. Mittags, wenn er von der Schule heimkam: der Spohrer. Abends, wenn ihm Mutter am Bettchen seine letzte Sorge vor dem Sandmann abnahm: der Spohrer, immer nur der Spohrer...

Nur ein Trost war da für uns spohrergeschlagene Eltern: Von dem dunklen Spohrerhinter grunde hob sich hell und strahlend unser Hansi deutlich ab.

Eines Tages hat man mich wo eingeladen. Es stellt sich mir ein anderer Eingeladener vor: „Spohrer“, sagt er und verneigt sich. Mir ist, als wenn mich einer mit der Lanze in die Seite stäche.

„Doch nicht der Spohrer?“ fährt es mir heraus. Und da war es wirklich dem Spohrer sein Vater. Ich hätte es übrigens gleich erkennen können, so klein und rundlich, wie er war, dachte ich.

„Ich hätte es übrigens gleich erkennen können, so lang und hager, wie Sie sind,“ sagte im selben Augenblick der alte Spohrer zu mir.

Und dann erzählte er mir ein Langes und ein Breites über meinen Hansi. „Denken Sie“, sagte er lächelnd, „mein Söhnchen sagt mir, Ihr Hansi behandle ihn zu schlecht.“

„So, inwiefern denn?“ sagte ich beinahe beleidigt.

„Ja, seinen Bleistift habe er zertrüten, sagt er — dann habe er ihm einmal beinah' eine 'neingehauen — und auf dem Schulweg passe er ihm auf — der — der gemeine Kerl!“ fügte er vergnügt mit der Stimme seines Söhnchens bei. Und dann ernster: „Wenn Sie überhaupt jetzt in unsere Familie hereinsehen könnten, so hörten Sie nur: der Miller hat — der Miller ist — der Miller wird — mit einem Wort, wir sind vermillert auf und ab.“

Wir lachten beide. Und beide stellten wir an diesem Abend lachend fest, daß die Krankheit unserer Söhnchen durchaus nicht auf die Schule beschränkt sei. Dass auch das Leben von uns Alten dicht durchsetzt von Spohrern und Millern sei.

„Jaja, Herr Spohrer“, bekannte ich auf dem Heimweg, „solang die Welt steht, wird sie auch verspohrert —“

„und vermillert sein“, fiel er rasch ein, „es gehören immer zwei zu einer — einer stillen Liebe.